

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2018

Wolfgang Hofmann: Zwanzig Jahre in Leipzig 1899-1919. Ludwig Hofmann als Student, Parteipolitiker, Gewerkschafter.

München: Allitera Verlag, 2017 (= Beiträge zur Geschichtswissenschaft / Reihe Lebenszeugnisse), 242 S., Ill., ISBN: 978-3-86906-920-3



Im Jahr 1898 kam Ludwig Hofmann nach Leipzig, um hier sein Chemiestudium abzuschließen. Hofmann war 1877 in Saarbrücken geboren worden, später zog sein Vater Hermann, ein preußischer Verwaltungsbeamter bei der Eisenbahn, nach Frankfurt. Seine Mutter entstammte einer Winzerfamilie von der Mosel, die über einen gewissen Wohlstand verfügte. Erste Studienorte Ludwig Hofmanns waren Marburg und Straßburg gewesen – in Leipzig sollte sein Leben jedoch eine völlig andere Wendung erfahren. Hier engagierte er sich in einer liberal geprägten Reformburschenschaft, in der er u. a. den späteren Reichskanzler und Außenminister Gustav Stresemann kennen lernte. Außerdem verliebte er sich in Lina Flemming und wurde bereits in jungen Jahren Vater. Das Chemiestudium brach Ludwig Hofmann ab und wandte sich stattdessen der Volkswirtschaft zu. Hier wie auch durch eine zwischenzeitliche Tätigkeit als Journalist bei den Leipziger Neuesten Nachrichten erlernte Hofmann die wesentlichen Grundlagen für seine Arbeit als Landessekretär der Freisinnigen Volkspartei in den Jahren 1908-1913.

Schließlich wechselte er zum Deutschen Technikerverband (D.T.V.) als dessen Geschäftsführer in Leipzig. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte jedoch ein kontinuierliches Wirken beim D.T.V. Vielmehr wurde Hofmann 1914 eingezogen, während des Krieges bzw. des Umbruchs 1918/19 wechselte er von der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei zur Sozialdemokratie. Für diese war er u. a. als Arbeiter- und Soldatenrat engagiert, ja kurzzeitig wurde er 1919 unter den Voraussetzungen der Revolution Bataillonsführer. Nach der Rückkehr ins Zivilleben 1919 gehörte Hofmann neben dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Siegfried Aufhäuser zu den Mitbegründern des Bundes der technischen Angestellten und Beamten (Butab), dessen Geschäftsführer Hofmann zunächst in Mitteldeutschland wurde, um schließlich 1920 in die Geschäftsleitung des Verbandes nach Berlin zu wechseln. – Seine dortige Tätigkeit endete erst 1933 mit der gewaltsamen Zerschlagung der Gewerkschaften durch die Nationalsozialisten.

Im vorliegenden Band schildert Wolfgang Hofmann, der Enkel des Protagonisten, dessen Wirken in Leipzig. Die Grundlage hierfür bilden einige Nachlassfragmente Ludwig Hofmanns, so z. B. der Geburtsschein und die Studienbücher, aber auch dessen Korrespondenz mit Familienangehörigen oder Freunden aus der Burschenschaft. Hinzu tritt noch eine Zeitungsausschnittsammlung, die die Tätigkeit Hofmanns als Sekretär der Freisinnigen Volkspartei dokumentiert. Außerdem kann der Autor auf einige ganz persönliche Gegenstände seines Großvaters zurückgreifen, so dessen Bibliothek oder auch ein Bilderglas mit Portraits prominenter Linksliberaler, das Hofmann als Dank für seine Tätigkeit als Landessekretär der Freisinnigen Volkspartei in Sachsen erhalten hatte.

Es ist die große Stärke der Darstellung Wolfgang Hofmanns, dass er mit der Biographie seines Großvaters eine ganze Reihe von Themenfeldern für den Leser gleichsam öffnet: So lässt Hofmann den Leser gemeinsam mit seinem Großvater auf dem Leipziger Bahnhof ankommen und gibt Einblick, „wie sich Leipzig in den ersten fünfzehn Jahren seines (d. h. Ludwig Hofmanns) Aufenthalts zu einem Höhepunkt seiner wirtschaftlichen Bedeutung und urbanen Struktur hin entwickelte“ (S. 35). Leipzig wird als Messestadt vorgestellt, die ein ganz anderes Gepräge hatte als Hofmanns Heimatstadt Frankfurt: Während Frankfurt damals zur Mustermesse wurde, hatte zur Leipziger Messe auch das Publikum Zugang. Der Warenhandel im Frühjahr und im Herbst faszinierte Hofmann in besonderem Maße, wie aus dem Schriftwechsel mit seinen Eltern (insbesondere den Postkarten) hervorgeht. Zudem war Leipzig die Stadt des Buchhandels und Standort des Reichsgerichts. Genauso wuchsen industrielle Strukturen explosionsartig: Die Zahl der Fabriken stieg zwischen 1875 und 1907 von 90 auf 22.000, die Zahl der Arbeiter wuchs von nicht ganz 4.000 auf über 150.000. Nunmehr war Leipzig die fünftgrößte Stadt des Deutschen Reiches (mit knapp 600.000 Einwohnern), hier entstanden Repräsentativbauten, wie ein neues Rathaus (zwischen 1899 und 1905) mit 900 Amtsräumen oder auch das Völkerschlachtdenkmal (1913).

Wolfgang Hofmann untersucht nun, wo genau sein Großvater in Leipzig gelebt hat, er fragt nach der jeweiligen Nachbarschaft und zeigt auf, wie Ludwig Hofmann (dieser gehörte als Student durchaus einer privilegierten Schicht an) das Leben des unteren Mittelstandes und der Fabrikarbeiterschaft kennen lernte. Hierzu trug freilich auch die Verbindung mit Lina Flemming bei, die als Floristin arbeitete. – In gleicher Weise schildert Hofmann auch das Leben in den Leipziger Burschenschaften oder die Gepflogenheiten an der Leipziger Universität. Beispielsweise wird der Leser mit den akademischen Lehrern Hofmanns und deren Forschungsrichtungen vertraut gemacht, mit dem Blick auf die journalistische Arbeit Hofmanns bei den Leipziger Neuen Nachrichten geht die Vorstellung der Leipziger Presseverhältnisse kurz nach 1900 einher.

Ein Schwerpunkt der Darstellung fällt auf die Tätigkeit Hofmanns als Sekretär der Freisinnigen Volkspartei. Die Verpflichtung Hofmanns als Landessekretär stellte einen wichtigen Schritt zur Professionalisierung der Parteiarbeit dar. Hatten die Linksliberalen zum Zeitpunkt der Reichsgründung noch 27% der Wählerstimmen erhalten, so sanken sie bis 1898 auf 3% ab. Dies hing freilich mit erheblichen Wandlungen in der Sozialstruktur Sachsens zusammen. Im Gefolge der rasch voranschreitenden Industrialisierung hatte die SPD immer mehr an Gewicht gewonnen – und gerade mit der Sozialdemokratie musste sich der neue Landessekretär auseinandersetzen. So bestand die Aufgabe Ludwig Hofmanns darin, neue linksliberale Wählervereine zu gründen, dabei sollte gerade in Konkurrenz zur SPD auch die Arbeitererschaft erreicht werden. Dementsprechend kooperierte Hofmann überaus eng mit den liberalen Hirsch-Dunckerschen-Gewerkvereinen. Zugleich hatte Hofmann die Wahlkampfarbeit seiner Partei zu koordinieren, die jeweiligen örtlichen Kandidaten bei ihren Veranstaltungen zu unterstützen oder selbst als Redner aufzutreten. Schließlich oblag ihm die Pressearbeit, zuletzt sollte er zweiwöchentlich eine Parteizeitung herausgeben.

Überaus kleinteilig hat Wolfgang Hofmann den Terminkalender seines Großvaters zusammengestellt, dabei konnte er aufzeigen, dass dieser vor allem im Raum Leipzig, im Erzgebirge wie auch in der etwas entfernter liegenden Lausitz (Raum Zittau) aktiv war. Inhaltlich stemmte sich Hofmann vor allen Dingen gegen die Einführung eines Mehrstimmwahlrechts in Sachsen, das das Besitzbürgertum bevorzugen sollte; vielmehr war das Ziel der Linksliberalen, auch in Sachsen nach dem demokratischen Reichstagswahlrecht zu wählen. Hinzu trat für Ludwig Hofmann die Vertretung der Interessen der Konsumenten, gerade aus der unteren Mittelschicht, und damit verbunden der Kampf gegen Agrarzölle und die Interessenpolitik des Bundes der Landwirte; genauso beschäftigte er sich mit Sozialversicherungsfragen der Angestellten. Gemeinsam mit der SPD forderten die Linksliberalen die Säkularisierung des sächsischen Schulwesens, auch wünschte die Freisinnige Volkspartei eine Reform der ersten Kammer, die stärker ständisches Gepräge erhalten sollte.

Die programmatische Nähe zur Sozialdemokratie erschwerte die Wahlkampfarbeit Ludwig Hofmanns bisweilen. So weiß sein Enkel von einem Rededuell mit dem sozialreformerisch eingestellten Pfarrer Paul Göhre zu berichten: Göhre entwarf auf einer Wahlkampfveranstaltung als Vertreter des rechten SPD-Flügels ein großartiges Bild der sozialen Reformen. Dabei sprach er aus eigener Erfahrung, denn er hatte selbst einige Monate in einer Fabrik gearbeitet. Fast schon krampfhaft versuchte Ludwig Hofmann in seiner Entgegnung die „Widersprüche“ im Programm der SPD aufzuzeigen, zugleich fiel es ihm schwer, grundsätzliche Unterschiede zwischen Linksliberalen und Sozialdemokraten herauszuarbeiten.

Natürlich konnte Ludwig Hofmann an anderer Stelle auch Erfolge aufweisen. Hierzu gehörte der Gewinn von acht Mandaten bei der Landtagswahl 1909 – bei der vorausgegangenen Wahl hatten die linksliberalen Parteien lediglich drei Parlamentssitze für sich verbuchen können. Ebenfalls ein Erfolg Hofmanns war die Vereinigung der Freisinnigen Volkspartei mit den anderen linksliberalen Gruppierungen 1910 zur Fortschrittlichen Volkspartei, die am Ende seiner Tätigkeit über 1680 Ortsvereine in Sachsen verfügte.

Wie hier mit Blick auf die Entwicklung Leipzigs und die Arbeit Hofmanns als Landessekretär der Freisinnigen Volkspartei angedeutet, schildert Wolfgang Hofmann auch den Lebensalltag und das Selbstverständnis in Ludwig Hofmanns Burschenschaft Suevia, die Ereignisse in Leipzig in Weltkrieg und Revolution und schließlich seine Arbeit für die beiden Angestellten-Gewerkschaften D.T.V. und Butab. Auf diese Weise entsteht ein lesenswerter Band zur Stadtgeschichte Leipzigs, aber auch zur Sozial- und Organisationsgeschichte von Burschenschaften, linksliberalen Parteien und den Angestellten-Gewerkschaften in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Singen am Hohentwiel

Michael Kitzing

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net